

Missionarisches Frankreich

Von FRANZ HILLIG S. J.

Immer wieder stößt man in der Presse auf Berichte über die „Mission von Frankreich“, über die „Pariser Untergrundkirche“, über die „Kirchenkommandos“, die „Arbeiterpriester“ und das „revolutionäre Christentum“. Doch klare Vorstellungen sind nicht immer damit verbunden. Neben der ausgezeichneten, aus ersten Quellen schöpfenden Berichterstattung etwa der „Dokumente“ findet sich anderswo viel Schiefes und Falsches.¹

Immerhin ist es lehrreich zu sehen, wie stark auch bei uns die Teilnahme an den Vorgängen in der Kirche Frankreichs ist. Man spürt offenbar deutlich, wie hier bei aller Verschiedenheit der Lage und des Volkscharakters auch für uns wichtige Anliegen berührt sind. Manches, was sich bei uns noch im Zustand dumpfer Gärung befindet, steht drüben bereits in wachem Bewußtsein und erscheint gerade aus dem Abstand wie die Objektivierung eigener Probleme.

Freilich hat der Prozeß der Entchristlichung in Frankreich einen Grad erreicht, der im deutschen Westen noch unbekannt ist, mag auch die Entwicklung in dieselbe Richtung drängen. Das muß blinden Frankreichenthusiasten gegenüber deutlich gesagt werden. Aus der religiösen Notlage erklärt es sich psychologisch, daß französische Publizisten von großen Erfolgen sprechen, wo für unsere Begriffe doch nur eine recht bescheidene Besserung vorliegt. Man hat die Statistik die „dritte Art zu lügen“ genannt. Sie verlangt gerade auf religiösem Gebiet viel Fingerspitzengefühl. Dennoch gibt es Zahlen, die etwas beweisen. Was hat Godin in seiner berühmten alarmierenden Schrift „La France pays de mission“ anders getan, als mit rückhaltloser Offenheit die Zahlen sprechen zu lassen? Der Dominikaner M.-R. Loew ist nicht optimistischer. Nach ihm werden in Ar-

¹ Unser Bericht beruht auf den Beobachtungen und Gesprächen einer Studienreise vom Herbst 1949 und auf der einschlägigen französischen Literatur, die uns dabei zugänglich wurde. Um die Darstellung nicht ständig zu unterbrechen, sei das Wichtigste hier mitgeteilt: Kardinal Suhard, „Aufstieg oder Niedergang der Kirche?“ und „Was haltet ihr von Gott?“ Dokumente-Verlag, Offenburg. „Le prêtre dans la cité.“ — Kardinal Saliege, „Fürchtet euch nicht! — Hirtenbriefe und Ansprachen“, Dokumente-Verlag, Offenburg. — Von Abbé Godin (außer La France pays de mission?): „Avec le Christ“ das illustrierte Volks-Meßbuch — „Le levain dans la pâte“ — „Retraites et Recollections“. — Über Abbé Godin: Die Biographie von P. Glorieux und „Témoignages sur l'abbé Godin.“ — Das neue Religionsbuch für die Schulen: Yvan Daniel, „Vivre en Chrétien dans mon quartier“. — Weihbischof Alfred Ancel, Lyon, „L'évangélisation du prolétariat“ (nicht im Buchhandel). — Derselbe: Plaidoyer pour le clergé diocésain. — M.-R. Loew, „En Mission prolétarienne“. — Joseph Folliet, „Présence de l'Eglise“. — L. de Coninck, „Problèmes de l'adaptation en apostolat“. — Henri Perrin, „Journal d'un prêtre ouvrier en Allemagne“. — P. Beschet, „Mission en Thuringe“. — Michonneau und P. Chéry O.P., „Paroisse communauté missionnaire“. — Une équipe sacerdotale: „Fêtes missionnaires et populaires“. — L. Augros, „La mission de France“. — Die Aufsätze von P. André Rétif S. J. über die Mission de France (Etudes Januar 1950) und die Mission de Paris (Etudes März 1949). — Fr. René Voillaume, „Les fraternités du Père de Foucauld“. — M. I. Montcluard, „Lettres aux impatients“. — Vgl. auch in dieser Zeitschrift April 1947: „Zählt Frankreich noch als christlicher Faktor?“ und März 1950: „Der Aufbruch einer Pfarrgemeinde“.

beiterpfarreien von 15—20000 Seelen höchstens 1000 vom kirchlichen Leben „berührt“ (*touchés par l'Eglise*). An der Sonntagsmesse nehmen 400 bis 500 teil, das heißt ein Vierzigstel.

Ein Reiseeindruck aus dem Herbst 1949, der für manche ähnliche stehen mag: Ein Dorf bei Dreux (Eure et Loire) rund 70 km westlich von Paris. Die alte Frau, die mir die Kirche aufschließt, weiß nicht, ob das Sakrament in ihr verwahrt wird. Innen der Eindruck einer vernachlässigten, schmutzigen und zerfallenden Scheune. Das Dach ist durchlässig. Neben den Altar hat man einen Haufen alter Bücher zusammengeschippt, die, von Staub und Spinnweben bedeckt, dort verkommen. Sie haben dem verstorbenen Pfarrer gehört, der nicht ersetzt worden ist. Alle vierzehn Tage ist Gottesdienst. Von den 200 Einwohnern erscheinen, wenn es hochkommt, 15 Frauen. Anderswo ist die Haushälterin die einzige Vertreterin der Gemeinde. Unter diesen Umständen ist die große Versuchung des dünngesäten und vereinsamten Landklerus die schleichende Mutlosigkeit. An anderen Orten liegen die Verhältnisse besser. Die religiöse Landkarte Frankreichs ist sehr unterschiedlich. Aber Godin gibt für das gesamte Industrieproletariat Frankreichs eine kirchliche Beteiligung von 5 Prozent und darunter an. Auch Michonneau muß gestehen, daß seine „missionarische Pfarrei“ an die heidnischen Massen nicht herankommt („*que la masse des vrais païens n'est pas atteinte*“). Man mag Frankreich noch so sehr lieben, die Wahrheit ist, daß sein christlicher Kern einen furchtbaren Schrumpfsprozeß durchgemacht hat.

Es ist auch gar nicht das Statistische allein. Godin hat gerade darauf den Ton gelegt, daß dem äußeren Fernstehen die innere Entfremdung entspricht. Die Masse des französischen Volkes denkt und fühlt nicht mehr christlich. Es ist weniger Feindschaft als eine völlige Gleichgültigkeit. „Gott ist zum Abwesenden geworden.“ Kardinal Suhard, der dieses Wort geprägt hat, spricht in seinen drei großen Fastenbriefen der letzten Jahre immer wieder davon: eine neue Welt entsteht, die moderne Welt der Technik und der Großplanungen. Aber sie entsteht völlig außerhalb des christlichen Denkens.

Die Gründe für diese Erscheinung sind vielfältig. Sie liegen keineswegs nur bei der Kirche; aber sie liegen auch bei ihr. Die Wachstumskrise, der heutigen Menschheit verlangt vom christlichen Denker und Führer Weite und Aufgeschlossenheit. Allenthalben meldet sich in Frankreich ein Unbehagen, eine Ungeduld, ein Verlangen nicht nur nach taktischen Änderungen, sondern nach neuen Strukturen. Und hier sehen wir nun, daß die religiöse Krise nicht nur Hintergrund der neuen Versuche ist, sondern daß von ihr geradezu die entscheidenden Anstöße dazu ausgehen. Zugleich erkennt man, wie wenig sie einem spielerischen, sensationslüsternen Geist entspringen. Es geht einfach nicht so weiter. Es muß etwas geschehen, und zwar etwas Wesentliches und Entscheidendes.

Ein klares Beispiel ist die „Mission von Frankreich“. Im Grunde ist sie nur die Folgerung aus der Erkenntnis: Frankreich Missionsland. Wenn das zutrifft, dann können die Methoden der Bewahrung, wie sie für geschlossene gläubige Gemeinschaften am Platze sind, nicht mehr genügen. Wenn Missionsland, dann auch Missionsmethoden und Missionsklerus. Die Franzosen sagen: dem Klerus, wie er heute ist, fehlt nicht nur die Kraft und die Zeit, über die frommen Kreise hinaus an die „Heiden“ heranzukommen; er ist auch gar nicht für diese Aufgabe geschult. Was wir für die Rückgewinnung der Massen brauchen, ist nicht mehr und nicht weniger als ein neuer Priestertyp. Zugleich erkannte man, daß in Anbetracht des großen Priestermangels vieler Diözesen und günstigerer Verhältnisse in andern eine zentrale Verteilungsstelle für das ganze Land zu wünschen wäre. Aus solchen Gedanken heraus beschloß die kirchliche Führung, die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs, am 24. Juli 1941 die Gründung des Seminars der Mission von Frankreich in Lisieux, das der Leitung von L. Augros unterstellt wurde.

Wie schon so manchen deutschen Besucher vor ihm hat Chanoine L. Augros den Berichterstatter mit großer Herzlichkeit empfangen und durch das im normannischen Stil erbaute Haus geführt, das dem Karmel gehört. 160 junge Männer, unter denen man gern Spätberufe sieht, bereiten sich dort auf ihre apostolische Aufgabe vor, 15 von ihnen sind Priester. Die Hauseinrichtung ist für deutsche Begriffe denkbar einfach und ärmlich und will es sein. Fast kahle Zimmer, Betten übereinander. Die Hausarbeiten und die Hausreinigung besorgen die jungen Leute selbst. Sie gehen in ihrer Freizeit ins Gefängnis und ins Spital. Ein Jahr muß jeder in die Fabrik oder zum Bauern. Es soll kein „klerikaler Typ“, kein „feiner Herr“ herauskommen, sondern lebensnahe, volksverbundene Männer will man heranschulen.

Sie wollen in Lisieux nicht in vornehmer Distanz und objektiver Kälte theologische Wissenschaft hören, sondern die Versenkung in die Theologie soll sich mit gelebtem Christentum verbinden. Sie soll fromm sein. Der Priester, wie er aus dieser Schule hervorgeht, soll ein schlichter, kameradschaftlicher Mensch sein, der nicht nur durch sein Wort, sondern durch sein ganzes Sein und Gehaben für die Botschaft Christi Zeugnis ablegt. „Témoignage chrétien“ ist mehr als der Titel einer kühnen Wochenschrift. Das urchristliche Wort vom lebendigen Zeugnis für Christus bedeutet den jungen Christen Frankreichs viel. In Lisieux wie bei der christlichen Arbeiterjugend lebt man stark aus dem Gedankengut der Apostelgeschichte und der paulinischen Briefe. An das frühe Christentum gemahnt auch die Form ihres Gemeinschaftslebens, das zugleich deutliche Spuren der Jugendbewegung, des Soldaten- und Lagerlebens an sich trägt. Hier wie auch sonst bei den neuen Versuchen spielt die „équipe“ eine große Rolle, das Leben der Gruppe, der Mannschaft. Lehrer und Schüler leben in kameradschaftlicher Gemeinschaft. Es gibt ein „Hausparlament“, und

die „équipe“ hat selbst über die Zulassung zu den Weihen ein gewichtiges Wort mitzureden.

Daneben wird Wert gelegt auf eine gründliche Kenntnis des modernen Denkens, zumal des Marxismus. Romane, Filme und moderne Musik bedeuten in diesem Seminar mehr als eine Zerstreuung. Sie sind Elemente der geistigen Begegnung, unerläßliche Hilfe für den „Kontakt“, ein weiteres wichtiges Wort im Wortschatz der „Jungen“. — „Ich brauche meinen Betrachtungsstoff nicht weit zu suchen“, hat Kardinal Suhard gesagt. „Eine Mauer trennt die Kirche von der Masse des Volkes. Diese Mauer muß um jeden Preis niedergelegt werden, damit die Massen wieder zu Christus finden.“ Dieses Wort kann als Leitwort über der Ausbildung der neuen Pioniere stehen.

Wenn es dann so weit ist, werden sie als „Boten“ ausgesandt. Am Eingang des Missionsseminars steht eine große Karte von Frankreich. Auf ihr sind die Missionsgebiete eingetragen. Überall da, wo die religiöse Not am größten ist, befinden sich die Stützpunkte der „Mission“. Heute sind es rund 45: auf dem Land, in den Industriezentren, auf der See und in Nordafrika. Die „Mission“ ist eine geistige Gemeinschaft, die durch Briefe und Besuche aufrechterhalten wird. Kirchenrechtlich unterstehen ihre Mitglieder dem Bischof der Diözese, in die sie entsandt werden.

Der nächste Schritt war die Gründung der „Mission von Paris“. Das Pariser Gebiet, in dem sich an die sechs Millionen Menschen zusammenballen und das Riesenpfarreien von 40000 und 60000 Seelen kennt, stellt der christlichen Verkündigung eigene und drängende Aufgaben. Zugleich ist es das ungeheure geistige Nervenzentrum des ganzen Landes. Ein junger Priester aus der Gegend von Besançon war von der Vorsehung ausersehen, hier der christlichen Eroberung neue Möglichkeiten zu erschließen. Das ist Henri Godin, der von der christlichen Arbeiterjugend herkam und 1944 mit 38 Jahren tragisch ums Leben kam, wenige Stunden, nachdem für sein Werk, die Mission von Paris, die Bestätigung aus Rom eintraf. Man fand ihn halbverkohlt tot in seinem Bett. Auf Schritt und Tritt stößt man drüben bei den „Jungen“ auf die Spur dieses edlen und feurigen Priesters, der „vor der Jungfrau Maria“ sein ganzes Leben der „Christianisierung der Arbeiterklasse von Paris“ geweiht hat. Von seinem Andenken und seinem Grab mehr noch als von seinen Schriften geht ein gewaltiger Impuls zu den neuen missionarischen Wagnissen aus.

In einem Hinterhaus in der Rue Ganneron, droben im Norden, im 18. Arrondissement, das er so geliebt hat, kletterte ich eine armelige Treppe hinauf und stehe in dem engen Zimmer, das er bewohnte, seinem Nachfolger, dem Abbé Hollande, gegenüber. Er leitet die 18 Priester der Mission von Paris. Ein Minimum von „Apparat“. Armut und Arbeit von Mensch zu Mensch. „Nur keine Publizistik! Wir arbeiten in der Stille. Wir säen. Ob und wann die Saat aufgeht, das steht in Gottes Hand.“ Wie

Chanoine Augros, so ist auch er ohne sein Zutun vom Kardinal auf diesen Posten berufen worden. Später erfahre ich, daß von den 18 Priestern der Mission nur noch drei ihre Bettlaken besitzen. Die andern haben sie alle hergeschenkt.

Ein paar Tage vorher hatte ich eine andere Begegnung. In einem Kreis von Geistlichen war mein rechter Nachbar ein Arbeiter. Er stellt sich vor als Kapuzinerpater. Ein „Arbeiterpriester“! Ich begleite ihn auf dem Heimweg. Während er sein Fahrrad vor sich herschiebt und wir durch das Arbeiterviertel der Bannmeile von Petit Colombes unsern Weg nehmen, erzählt er mir:

„Ich stamme aus einer Offiziersfamilie. Fünf Jahre habe ich in deutscher Kriegsgefangenschaft gearbeitet. Da habe ich vieles gelernt. Sie können sich nicht vorstellen, welche Kluft den französischen klassenbewußten Proletarier von der Kirche trennt. Sie steht für ihn auf der Seite der ihm fremden und feindlichen bürgerlichen Welt. Die Pfaffen halten es mit den Reichen. Das ist für ihn ausgemacht.“

„Verzeihen Sie; aber stellen Sie sich vor, wie das gewesen wäre, wenn ein deutscher Wehrmachtspfarrer sich herabgelassen hätte, französischen Gefangenen eine Ansprache zu halten. Da ist ein Abgrund. Da findet das Wort gar nicht zu den Herzen. So wäre es, wenn ich als Pfarrer zu den Arbeitern spräche. Man kann den Arbeiter nicht von oben her, herablassend und bemutternd gewinnen. Der „Paternalismus“ ist kein Weg. Es genügt nicht, sie zu betreuen: Man muß einer der ihren werden. Man muß ihnen beweisen, daß es uns nicht um Geld geht, sondern daß wir sie lieben. Wenn Franz von Assissi heute wiederkäme, zöge er eine Monteurbluse an.“

Sie leben zu dreien zusammen, zwei von ihnen als Fabrikarbeiter. „Darf ich sehen, wo Ihr wohnt?“ hatte ich ihn gefragt. Nun waren wir da! „Gänseblümchenstraße 312.“ Eine armselige kleine Baracke in einer Art Laubengelände. Ein Raum von wenigen Quadratmetern in der äußersten Armut und der Unordnung einer Flüchtlingsbehausung: ein Tisch, Holzbänke, auf denen sie auch schlafen. Es war Sonntag gegen 2 Uhr nachmittags. Da kam der andere aus der Fabrik. Er rasierte sich, während mein Freund ihm auf dem kleinen Herd sein Mahl bereitete. Zwei junge Arbeiter kamen noch: ein Heide und einer, der mir später gestand, sich diesen Männern anschließen zu wollen. Der dritte Kapuziner trägt noch den Habit und übt die Seelsorge aus. Auf der Straße spreche ich mit den Leuten des „quartier“. Man spürt förmlich die Ausstrahlung dieser franziskanischen „Zelle“. „Si tous les curés étaient comme ça! — Ja, wenn alle Pfarrer so wären!“ So heißt es immer wieder.

Wie benommen sitze ich nachher im Omnibus, der auf der breiten Straße stadteinwärts braust. Kommen die Zeiten von Portiuncula und Rivo-Torto wieder? Oder die des Zeltmachers Paulus? Ist das nicht eine selige Verheißung? Die drei Kapuziner sind es ja nicht allein. Wenig später treffe

ich mich im Südosten in einem Gärtchen mit einem andern Arbeiterpriester, einem Mitbruder aus der Gesellschaft Jesu. Er wohnt irgendwo privat, ißt im Wirtshaus. Lebt Tag und Nacht unter seinen Brüdern, den Arbeitern. Das ist ihnen ein Grundanliegen: leben unter den Leuten, wie es der Dominikaner Loew in Marseille tut. Das macht erst unter den Menschen heimisch. So machen es auch unsere „Rucksackpriester“ in der Ostzone, die von Dorf zu Dorf ziehen und unter den Heimatvertriebenen wohnen. „Nicht ein ruhiges Gasthaus-Zimmer, nicht der Komfort eines reichen Bauern oder Inspektors, sondern einzig die Armut des Evakuierten und Ausgebombten bringt uns den Ärmsten näher“, so schreibt einer von ihnen. „Da sind schreiende Kinder, Kälte und Ungeziefer in Kauf zu nehmen, und nie ist man allein. Aber solch ein Wohnen ersetzt mehr als eine Missions-Predigt“.

Erst weiß niemand in der Fabrik, wer der „Neue“ ist. Aber allmählich sickert es durch. Die Haltung der Kameraden ist meist freundlich. Manche schließen sich dem Priester an. Es bildet sich eine christliche Zelle. Ein Arbeiterpriester erzählt, wie ihn der führende Kommunist der Fabrik ausholte: „Bist Du abgefallen? — Dann interessierst Du uns nicht. Oder glaubst Du noch daran?“ Dann müßten sie ihr ganzes Programm umdenken. Der Eindruck des gelebten Beispiels ist ungeheuer. Die Phrasen der Verhetzung zerplatzen in nichts.

Grundsätzlich gehen diese neu sich bildenden Gruppen nicht in die bestehenden Kirchen und Kapellen. Der Zirkel der frommen Kreise soll ja durchbrochen werden. Sie halten Gottesdienst in Privathäusern, in Hinterhöfen, im Lagerraum der Fabrik. Die Absicht ist, in Analogie zu den Katechumenaten der auswärtigen Mission Katechumenen- und Arbeiterpfarreien entstehen zu lassen. Das ist nach Mgr. Ancel, dem Weihbischof von Lyon, der einzige Weg, das Proletariat neu in der Kirche anzusiedeln, ohne es zu entwurzeln. Natürlich wirft das viele Probleme auf. Es gibt Spannungen, wie wir sie aus der Apostelgeschichte zwischen Juden- und Heidenchristen kennen. Auch die innere Belastung des Priesters, der solcherweise als Arbeiter lebt, ist nicht gering.

Aber kein Mensch in Frankreich denkt daran, daß der Arbeiterpriester (oder wie sie lieber und richtiger sagen „der Priester, der in der Fabrik arbeitet“) die normale Form priesterlicher Existenz darstelle. Es sind wenige, ausgewählte und besonders berufene Pioniere, die die Kirche in schwerer Stunde vorschickt. Ihre Aufgabe ist, das Eis zu brechen und Brücken zu schlagen. Eines Tages wird ihre Aufgabe erfüllt und überholt sein. Schon jetzt geschieht es, daß nach einem zwei- bis dreijährigen Leben mitten unter ihnen die Kameraden sie fragen: „Was tut ihr eigentlich hier? Ihr braucht doch eure Zeit zum Beten, zum Studieren, zum Taufen und Predigen. Was habt ihr zum Leben nötig? Wir geben es euch.“ Das wäre der Durchbruch. Das wäre der Sieg, wenn die Arbeiter freiwillig den Priester rufen, wenn sie freiwillig die Sorge für ihn auf sich nehmen.

Viele gehen übrigens nur für das eine oder andere Jahr in die Fabrik, um den Arbeiter kennenzulernen. Um am eigenen Leibe die Härte seines Daseins zu erfahren, und in seine Gedankenwelt und Sprache einzudringen. Bei andern ist es der mystische Gedanke der „présence“: die schweigende Gegenwart des christlichen Geheimnisses mitten in heidnischer Umwelt. Das sind vor allem die „kleinen Brüder von Jesus“, die späten Jünger Charles de Foucauld's, des Wüstenheiligen, dessen Leben René Bazin beschrieben hat (deutsche Ausgabe bei Räder, Luzern und Leipzig). Sie leben in der Sahara das schweigende Beispiel von Nazareth: Demut, Buße und Bruderliebe — aber keine Predigt. Jetzt sagen sie sich: Wenn die Heimat Missionsland geworden ist, warum dann nicht auch dort in der heidnischen Welt der Arbeiterviertel das gleiche Leben auf sich nehmen und in der harten Buße des Fabriklebens den Brüdern die Liebe Christi vorleben?

Man muß mit den Arbeiterpriestern leben, um den Opfergeist, die Brüderlichkeit und Strahlungskraft dieser Männer zu verspüren. Sie haben es nicht leicht; aber ihnen werden auch Gnadenkräfte geschenkt, die dem in größerer Deckung lebenden Mitbruder unbekannt bleiben. — Das Gespräch kam auf ihre Gefährdung. Gewiß, so sagen sie, die Möglichkeiten abzurutschen sind zahlreich; aber innerlich gesehen sei es umgekehrt. Sie werden von dem Bewußtsein getragen: Du stehst hier als Zeuge Christi. Sie schauen auf dich, wie du es machst. Das gibt große Kraft.

Wie viel Priester gibt es wohl, die ein solches Leben auf sich genommen haben? Eine genaue Zahl weiß niemand. Aber es sind kaum mehr als sechzig. Das erscheint manchem eine sehr kleine Zahl. In Wirklichkeit muß man eher sagen: das ist viel! Das nähert sich der Zahl der Jünger Jesu. Die ersten Gefährten des Bruder Franz und des Ignatius waren auch nur eine Handvoll Männer. Es kommt auf das Maß der Gnade an und darauf, wie rückhaltlos einer sich hinschenkt. Von wenigen wirklich Berufenen und Ergriffenen vermag eine geistige Energie auszustrahlen, die die Welt erneuert. Insofern besagen allerdings Zahlen sehr wenig. Man muß ferner bedenken, daß große Orden der Kirche diesen Männern Vertrauen schenken: die Dominikaner, die Franziskaner und Jesuiten. Aus ihren Reihen wie aus dem Weltklerus rekrutieren sie sich. Die Arbeiterpriester waren die Lieblinge des Kardinals Suhard, und sein Nachfolger, Erzbischof Feltin, hat als erster Bischof von Bordeaux den ersten Weltpriester für das Leben in der Fabrik freigegeben. Auch der Heilige Vater nimmt persönlich warmen Anteil an ihrer Arbeit.

Übrigens haben die Kriegsverhältnisse den Gedanken entscheidend gefördert. Während es eine geregelte Seelsorge der kriegsgefangenen französischen Soldaten gab, hatten die Machthaber des Dritten Reiches jede Seelsorge an den ausländischen Zivilarbeitern streng untersagt. Die französischen Katholiken gaben sich nicht so schnell geschlagen. Trotz Gestapo und Lebensgefahr schickten sie junge Aktivisten, Priester und Laien, Frauen und Männer getarnt nach Deutschland. So traf ich mitten im Krieg

in Berlin einen Mitbruder, der den Tag über bei schmalen Kost und den zermürbenden Luftangriffen an der Maschine stand und nachts heimlich von Lager zu Lager schlich, um seine Landsleute zu betreuen, bis ihn die Gestapo schnappte und deportierte. Aber er kam mit dem Leben davon, während P. Victor Dillard S. J., der als Monteur nach Deutschland gekommen war, als Blutzuge in Dachau endete. Alfred Mühr hat in dem Buch „Kontakte“ sein Wirken geschildert (Schnell & Steiner, München). Die Bücher von Perrin und Beschet bringen ergreifende Schilderungen über das missionarische Wirken unter den Deportierten. Sie haben für uns um so größere Bedeutung, als wir unsern Glaubensbrüdern im Osten gegenüber ähnliche Verpflichtungen haben. Wir dürfen so wenig vor dem „Eisernen Vorhang“ kapitulieren, wie jene Männer es vor dem Gespenst der Konzentrationslager getan haben. Ihr Zeugnis für Christus ist nicht selten das des blutigen Martyriums gewesen.

Sie fragen drüben wohl, ob es auch bei uns den „Arbeiterpriester“ gäbe. Ja, kann man ihnen sagen, wir haben etwas ganz Ähnliches: das sind unsere Diaspora- und Flüchtlingsseelsorger, das sind die „Rucksackpriester“ der Ostzone. Ihr Leben kann es an Härte und missionarischem Schwung mit dem ihrer französischen Mitbrüder wahrhaftig aufnehmen. Sie ertrinken in einem Übermaß von Arbeit. Sie stehen täglich vor übergroßer Not und können nicht helfen. Sie sinken nachts todmüde auf irgendein Lager und wandern in schlechtem Schuhwerk am nächsten Morgen weiter. Schuppen und Wirtshäuser sind neben evangelischen Kirchen ihre Gotteshäuser.

Auch sie sind keine geistlichen „Herren“ mehr. Sie kommen daher wie andere arme und müde Menschen auch. Ein neuer Priester- und Missionarstyp ist da im Werden. Oder ist es einfach der alte, apostolische?

Missionsland Frankreich und Missionsland Deutschland. Beides besagt religiöse Not und religiöse Aufgaben. Aber noch mehr soll beides heißen: eine Christenheit, die zu neuer Lebendigkeit erwacht aus dem Wehen des Schöpfergeistes, der ein Geist der Sendung und der Eroberung ist: missionarischer Geist, wie er die Apostel beseelte.